

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 28 (1938)  
**Heft:** 19  
  
**Rubrik:** Weltwochenschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Weltwochenschau

## Erster Mai mit Schweizerfahnen.

In der „Nation“ wird der Vorschlag gemacht, den 1. Mai für das ganze Volk als „Tag der Arbeit“ zu erklären, den 1. August aber als „Tag der Heimat“. Das ganze Land würde sich somit aneignen, was bis heute die sozialistisch organisierten freien Gewerkschaften und die sozialistische Partei als ihr Ideal betrachteten: Die ganze Nation würde die Rechte der Arbeit gegenüber dem „arbeitgebenden“ oder . . . je nachdem . . . auch „Arbeit verweigernden“ Kapital als ihre Angelegenheit erklären; es würde zum allgemein anerkannten Programm werden, die Ordnung der Wirtschaft umzubauen, bis Krisen verunmöglich würden. Umgekehrt müßte die Linke ein für allemal sanktionieren, was sie bis jetzt nicht bedingungslos getan: Daß es für eine gemeinsame Heimat zu demonstrieren gelte, und daß der Tag dieser Demonstration der 1. August sein solle.

Es gibt bei uns viele Nörgler, und Vichtenbergs alte Frage, ob es ein Land gebe, in dem man die Nase eher rümpfen als putzen lerne, außer Deutschland, möchte man oft beantworten: Ja, die Schweiz. Darum werden sich auf der bürgerlichen Seite Leute genug finden, die einem „allgemeinen Maifeiertag“ spinnefeind den Rücken kehren. Und auf der Gegenseite spucken immer noch Leute genug auf den „Lackpatriotischen“ 1. August.

Indessen: Deffnen wir die Augen und sehen zu, was vorgeht, statt daß wir proklamieren! Die Annäherung der Standpunkte ist weiter geschritten als wir ahnen. Das Problem der sozialen Ordnung, der wirtschaftlichen Stabilisierung, der Krisenüberwindung hat alle gesellschaftlichen Schichten erfasst, wird kaum noch von jemand geleugnet. Wir hören wieder und wieder den Satz aussprechen: Beides muß sein, Bewahrung der freien Initiative für den Einzelnen, und oberste Direktiven für die Wirtschaft, die das Chaos bändigen und der freien Initiative erst wieder den verlorenen Spielraum schaffen. Es ist gar nicht wahr, daß man Verantwortung und Risiko für den Einzelnen zerstört, wenn man durch die Gesetzgebung all den Auswüchsen einer anarchischen und „wilden“ Wirtschaft entgegentritt. Wenn's nur nicht „russisch-bürokratisch“ geschieht! Und auf der Gegenseite ist erkannt, was uns die Demokratie, die Urform unseres Staates und damit die Heimat bedeuten: Das Fundament, auf welchem die neue soziale Welt überhaupt erst gebaut werden kann.

Daß die Gewerkschaften am 1. Mai zum ersten Mal die Landesfahne mitführten, sollte nicht den Spott derer herausfordern, die nie gewußt, was die Hoffnung der „Internationale“ war: Die Überwindung der Völkergesetze, der Kriege und des klaffenden Abgrundes zwischen Reich und Arm. Peter Rosegger meinte, die Hebung der untersten Klassen „um ein Stockwerk“ werde die Provokation des Reichtums aufheben. Was aber bezweckt letztlich die Wirtschaftspolitik unseres Landes anderes? Die Landesfahne am 1. Mai war gut. Das Ja von links zum 1. August ist damit schon gesagt. Fehlt das Rechts-Ja zum 1. Mai!

## „Entente cordiale“ und Hitlers Romfahrt.

Wenn Mussolini Hitler in Rom empfängt, wenn der deutsche Diktator im königlichen Wagen, neben dem „Kaiser und König“ des Impero in die ewige Stadt einzieht, wenn Rom klagt und jubelt und der Papst außerhalb Roms, in seiner Sommerresidenz Castel San Gandolfo den Gast aus Berlin ostentativ schneidet, und wenn nun die Diktatoren sich mit Rede und Gegenrede vor der Welt postieren und ihre Ufentreue proklamieren, dann stehen sie unter dem Eindruck eines Geschehnisses, das sie geflüstert überhöhen, das sie aber trotz alledem nicht vergessen werden: Zwischen Frankreich und England ist die alte „Entente cordiale“ neu aufgezo-gen worden.

Der französische Premier Daladier und der britische Rabinettchef Chamberlain haben mit großem Stab tage-

lang unterhandelt und Berlin und Rom versichert, was bisher nicht so sicher stand: Die Einheitlichkeit der Aktion beider Westmächte auf dem Kontinent, die Entschlossenheit, jene „gemeinsame Rheingrenze“ zu verteidigen, den Willen, sich am Schicksal der Tschechoslowakei nicht zu desinteressieren, den Plan, die Mittelmeerinteressen durch Zusammenarbeit zu verteidigen, und das Einvernehmen in der Regelung der spanischen Fragen, die „nur spanisch“ gelöst werden dürfen, das heißt im Sinne der Bewahrung einer von italienisch-deutschen Bevormundung freien spanischen Unabhängigkeit.

Man weiß nicht, ob die kommenden Besprechungen zwischen dem französischen und britischen Generalstab unmittelbar folgen oder bis nach den Ergebnissen des Hitlerbesuches in Rom verschoben werden sollen. Aber der Gedanke, sich schon im Frieden auf das gemeinsame militärische Handeln vorzubereiten, hat auch in London Fuß gefaßt. Die Unterstellung der beiden Armeen unter französisches, der beiden Flotten unter britisches Kommando und der Luftflotten unter einen vereinbarten gemeinsamen Oberbefehl ist erwogen worden. Die „Entente-Generallität“, ein erschreckendes Zeichen für die vorgeschrittene europäische Lage, steht als Warnungstafel vor den beiden Diktatoren, und beide werden vor die Frage gestellt, wie sie sich zu dieser Errungenschaft ihrer Politik stellen wollen.

Aus Berlin ist versichert worden, der römische Besuch Hitlers werde „keinerlei Ueberraschungen“ bringen. Man kann das glauben. Und zwar in doppeltem Sinne. Mussolini hat allen Grund, seine Rolle als Freund Hitlers zum Bremsen der deutschen Zielsetzungen zu benutzen. Also zu warnen vor den Plänen gegen die Tschechen, die den Krieg in sich schließen. Wenn Berlin „keine Ueberraschungen“ erwartet, heißt dies einmal, daß man Mussolinis Sekundantentum in der Tschechenaffäre gar nicht zu fordern wagt. Das Höchste, wovon man träumen könnte, wäre die italienische Neutralität. Das heißt: Die Deckung der Südflanke. Aber schon diese Deckung bedeutet, wenn der Duce sie zusichern sollte, eine „Ueberraschung“, die man nicht erwartet. Keine Fanfaren werden die Tatsache aus der Welt schaffen, daß der deutsche Drang nach dem Südosten überall die italienischen Interessenlinien überquert, und daß das Ende der tschechischen Republik diesem Drang alle Schleusen öffnen müßte. Darum kann Italien nicht mitmachen, und es gibt für Rom gegenwärtig kein größeres diplomatisches Glück, als die Freundschaft mit Hitler; denn wer als Freund bremsen kann, der vermag mehr als der offensichtliche Feind.

Es wird aber auch in einem andern Sinne keine Ueberraschungen geben: Der Duce wird die Träume der Franzosen ebensowenig wie die der Deutschen erfüllen. Das heißt, er wird die „Achse nicht zerbrechen“. Mussolinis Position zwischen den Gruppen ist heute ungeheuer stark, weit stärker, als sie seiner militärischen und wirtschaftlichen Bedeutung zuzäme. Von den Deutschen als sozusagen einziger Freund gefeiert, von den Engländern soeben anerkannt als abessinischer Sieger und Schöpfer des Impero und als erfolgreicher und nicht leicht wieder zu entfernender Interventionist in Spanien, und von den Franzosen umworben als alter und sehnlich erwarteter künftiger Verbündeter, kann er sozusagen tun, was er will.

Die in London neu begründete Entente mag ihn belehren, daß er für Paris und London als der Dritte erwartet wird . . . für keine der Westmächte aber ist er der Zweite. Das mag den Uebermut dämpfen. Doch schon die Tatsache, daß man ihn als den Dritten haben möchte, muß in ihm die Gefühle eines sattelfichern Kunstreiters wecken. Viel zu laut hat ihn die französische Presse ermuntert, die „deutsche Gefahr am Brenner“ zu sehen und sich vorzusehen. Viel zu deutlich hat der französische Generalstab seine Bereitschaft erkennen lassen, mit der italienischen Heeresleitung zusammen arbeiten zu wollen.

Darum wird der Duce Hitler vor allem einzuspannen versuchen, um in den kommenden italienisch-französischen Ausgleichsverhandlungen herauszupressen, was er überhaupt herauspressen kann. Die Fühlungnahme zwi-

sehen dem französischen Geschäftsträger Blondel und dem italienischen Außenminister Ciano, die kurz vor Hitlers Besuch ernstlich begann, wirkt als Druck auf Hitler, Hitler selbst als Druck auf Frankreich!

Es wird ein zähes Ringen werden zwischen Hitler und Duce, und die vermutlich wenig sagenden Communiqués während des Besuches und nach dem Abschluß der zehntägigen Romfahrt Hitlers werden verraten, wie viel und wie wenig sie einander zusagten. Für jeden „Fußtritt unter dem Tisch“ wird ein „Gabelstich in die Seite“ erfolgen, das heißt: Für jede Mahnung Roms, doch ja die tschechische Frage nicht zu überstürzen und sich mit der Neutralisierung Prags zu begnügen, wird Berlin drohen, Italien mit Frankreich in der Patzche sitzen zu lassen. „Fußtritte“ sind übrigens schon vorgekommen? Die Vernichtung der „Eisernen Garde“ in Rumänien und die Entlarvung Codreanus als deutschen Subsidienten wird mit römischen Einflüssen zusammen genannt.

—an—

## Kleine Umschau

So, der 1. Mai liegt nunmehr hinter uns. Aber mit einem Schneeschauer begrüßte uns der Wonnemonat. Wir können uns diesen Tag nicht ohne Umzugsorgen denken. Und wirklich schien es, als ob die Berner Bevölkerung noch nie von einem derartigen lokalen Wandertrieb erfaßt worden wäre wie an diesem Hauptzögertermin. Es wurden große Geschäftslokale gewechselt, kleinere Betriebe, vor allem aber andere Wohnungen bezogen. Man wechselte Quartiere und Straßen, und überall sah man Möbelwagen stehen oder durch die Stadt fahren, und es fehlten auch nicht der Handkarren und das Pferdefuhrwerk, auf denen die Habseligkeiten neuen Wohnräumen zugeführt wurden.

Jede Gegend hat ihre eigenen Geräusche. Und wenn man in ein anderes Quartier mit andern Leuten und andern Lebensgewohnheiten zieht, dann bilden diese Töne einen wesentlichen Faktor zum Eingewöhnen in die neue Umgebung. Die eigentlichen „cris de Berne“ sind zwar verschwunden, seitdem — und das war lange vor den modernen Lärmbekämpfungsmethoden — untersagt wurde, die verschiedentlichen auf einem Karren durch die Straßen geführten Gemüsesorten, das Obst usw. auszurufen, Sand aus der Aare für die Buuzhi, die Kanarienvögel und zum Fegen anzupreisen, auf den Scherenschleifer und Schirmslicker aufmerksam zu machen. Und dennoch bestehen tönende Gegensätze. Nur schon der Verkehr. Da ist eine große Zufahrtsstraße in einem Außenquartier, durch die fahren: Tram, Einbahnwagen, Lokalbähnchen, eine Unmenge Autos, Motorvelos, gewöhnliche Velos, und zu bestimmten Zeiten dröhnt der Asphalt von Fußtritten. Und umgekehrt eine Gasse der innern Stadt. Kein Tram und keine Bahn — dafür aber ein einziges Motorvelo, das in aller Morgenfrühe die Leute aus ihrem Schlummer weckt. Dann fängt es in irgendeiner Werkstatt an zu hämmern — in dieser Gegend vernimmt man ausschließlich Hammerschläge und Klopfen, die von Hand ausgeführt werden. Später trabt wohl ein gutgenährtes, wohlbestalltes Roß mit einem leicht beladenen Fuhrwerk über das holperige Pflaster. Aus einem Tore tritt ein Handwerksmann hervor, und dann entwickelt sich ein langes Gespräch mit einem Kunden, der ihn herausgerufen. Hinter blankgeputzten Fensterscheiben übt sich ein Flötenspieler in schwierigen Passagen: die hohen Töne dringen bis zum Nachbarn gegenüber. Kinder rufen einander zu; ein Mann kriegt einen Niesanfall, der das Echo beider Häuserreihen wachruft. Die menschliche Stimme hat in diesem Quartier noch ihre Geltung. Vom nahen Turm schlägt die Uhr jede Viertelstunde in die Gegend hinaus — zum Stundenschlag holt sie umständlich, eindringlich aus. Der Sonntagmorgen aber bringt eigenartige Schönheiten und Genüsse: von allen umliegenden Kirchen erschallen die Glocken in voller Prachtentfaltung — und im Außenquartier vernimmt man sie nur bruchstückweise, denn Tram, Autos und andere Behikel zerreißen das Geläute in kurze Tonsegen. —

Das Bilderbuch der Straße, wie wir die Schau der Plakate nennen möchten, ist nunmehr auf einen bestimmten Zweck abgestimmt, nämlich auf die kommenden Wahlen. Das will nicht heißen, daß nunmehr die Plakatwände einformig und langweilig geworden seien — ganz im Gegenteil, besonders wenn die zahlreichen Plakate, die mit Frühlingsblümchen usw. Saisonhaftes anpreisen, daneben hängen oder vielmehr kleben geblieben sind. Man muß staunen: nicht über die Plakate selber, sondern über den Sinn, der Laubentstrebepfeiler, Laubnummern und andere Vertlichkeiten zu Plakatwänden umgestaltete. Und weil wir gerade Saisonhaftes erwähnten, so möchten wir gerne festhalten, daß es dieses Jahr laut Inseraten „Osterfrisuren“ gab und in Blumengeschäften „1. Maiblumen“ angepriesen wurden.

„Sag es mit Musik!“ Nicht nur Gangster scheinen mit Musik vorzugehen, um ihre Opfer zu frisieren, sondern auch auf unserm braven Bernermarkt ist die Musik als Werbemittel oder vielmehr Anziehungspunkt eingezogen. Wer über den Markt geht, vernimmt von einem Grammophon gespielt irgendeine Oper, und wenn er näher kommt, kann er dem Vorführen irgendeiner Glück und Segen in unserm Haushalt bringenden Spezialität beiwohnen.

Die Television ist durch verschiedene Auslandsmessen in unserm Gesichtskreis gezogen worden. Schon äußert mein Kamerad Bedenken, weil er durch diese Erfindung seinem Chef nicht irgendetwas vormalen könne, wenn er einmal zu spät ins Bureau komme: denn nun würde dieser alle Vorgänge beobachten und festhalten können. Aber das ist bei dem heutigen Stand der Erfindung noch nicht so gefährlich. Vorläufig müßte sich der Herr Chef in ein Studio begeben, unsern Kameraden mitnehmen, sich gelb und braun schminken lassen, sich in die enge Spielinie stellen, von hundert Lampen bestrahlen und den Polypenarmen der Hörfamera ausliefern lassen, und so fort und so fort. Die Sache mit dem Entlarven ist also noch nicht so akut. In unserer Kinderstube funktioniert inzwischen noch immer das von unserer Urgroßmutter übernommene „Lügenbeinchen“, das Schlüsselbein eines Huhnes, das „gnappen“ soll, wenn ein Kind es mit der Wahrheit nicht genau nimmt. Ein Blick auf diese Einrichtung, und das Kind gesteht zögernd: Nein, nein, es war nicht ganz genau so, wie ich sagte!“

Luegumenand.

*Moderne*  
**Küchen-Maschinen**  
VORTEILHAFT IN PREIS UND QUALITÄT



**CHRISTEN & CO. AG.**  
MARKTGASSE 28. BERN - TEL. 25.611